



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

K-r: Städte und Dörfer, Land und Leute in Lothringen. 1 : Diedenhofen.
Sierck.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

das prächtigste Land für frühzeitige Möhren und Blumenkohl, das jemals — auch ein gutes Feld für Missionäre. Es giebt auf dem ganzen Erdenrund außerhalb der Sumpfdickichte von Mittelafrika kein einziges solches Missionsfeld. Und patriotisch ist es — ei der Tausend, man benannte ja den Ort sogar nach dem Charakter des Congresses! — O ich sage Dir, meine Liebe, es ist eine gute Zeit im Anzuge, und sie wird vor der Thür sein, bevor Du recht weißt, wie Du mit ihr daran bist. Die Eisenbahn bringt Alles wieder in den Gang.“

Die gute Frau ist damit getröstet. Aber Eschol Sellers hat wieder einmal die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Nicht lange, so trifft die Nachricht ein, daß die Eisenbahngesellschaft sich anders besonnen hat und nicht über Stones Landing, sondern über Hawkeye baut, und damit fällt sein ganzes Kartenhaus mit seinen neunundvierzig Brücken, und er liegt abermals auf dem Rücken.

Städte und Dörfer, Land und Leute in Lothringen.

1. Diedenhofen. Sierck.

Wir ziehen aus den Thoren von Metz nach Norden, dem Laufe der Mosel entlang, die sich in schlanker Windung durch das Land ergießt. Sie ist nicht tief und nur leichte Rähne mit malerischer Fracht beleben ihre Fluth. Mit einmal greift ein stattlicher Arm hinaus ins Land; der Bau, den er umschließt, sind die Festungswerke von Diedenhofen.

Auch das gesammte Gebiet, auf dem wir uns befinden, „Kreis“ und „Canton“ trägt diesen Namen, ein Name durch welchen unwillkürlich noch ein Anklang an karolingische Zeiten tönt. Es ist kein fesselnder Landstrich im eigentlichen Sinne des Wortes; kein Bild von imposanten Formen, das sich mächtig einprägt, tritt uns hier entgegen, sondern breit und hart liegt der vielgestaltige Boden da und fordert strenge Arbeit von denen, die ihn bebauen. An manchen Stellen vermag aller Fleiß ihm nur Eisen und Kohle abzutrohen, statt goldener Saat, die freudig emporblüht, an manchen Stellen decken noch weite Wälder Massen den Grund, wie der Vierherrenwald und der Königswald bei Rattenhofen. Dazwischen aber ziehen die Höhen und von so manchem Uferrand winken die Neben. Das Volk ist regsam und thätig, es hält seine Heerden wohl in Acht und unter den Bauern bestehen Vereine, um den Landbau zu heben.

Dies etwa ist die Physiognomie und das Gepräge des gesammten Kreises,

der eiserne Mittelpunkt desselben aber ist Diedenhofen, die alte Villa Theodonis, die Beste Thionville. Hier zieht die uralte Heerstraße vorüber von Metz gegen Trier und Luxemburg; hier treffen sich jetzt die mächtigen Schienen, die nach allen Seiten den Weltverkehr der Gegenwart vermitteln. Es ist eine strenge Theilung: die Stadt selbst hat das linke Ufer der Mosel für sich genommen, während rechts die riesigen Forts und all die Gebäude liegen, die zum Waffendienste gehören; denn schon unter Frankreich galt Thionville für eine Festung ersten Ranges, es war einer der vorgeschobenen Posten wider Deutschland.

Die günstige Lage, welche der Stadt eine solche Bedeutung gab, erhellt auch für den Laien auf den ersten Blick und ward schon in frühester Zeit begriffen. Mit jenem seltenen Scharfsinn, der jeden strategischen Punkt aus der Wildniß germanischer Urzeit herausfand, hatten die Römer hier ihre Straßen gezogen und Diedenhofen zu einem Stützpunkt derselben gemacht: ihr Erbe fiel dann in deutsche Hand und was jene aus Klugheit gethan, das that der große Karolingerstamm aus Neigung; auch er wandte seinen Blick nach dieser Scholle. In der alten Königspfalz, die zu Diedenhofen erstand, hielt schon Pipin der Kleine Hof und so manche entscheidende That, die Karl der Große gethan, ist mit dem Namen der Stadt verknüpft. Zwei große Concilien, deren Zweck es war die kirchliche Zucht im Reiche zu festigen, traten hier zusammen, mehrere seiner Capitularien ergingen von hier und als der große Kaiser des Sterbens gedachte und der Frage, was einst nach seinem Tode aus diesen Ländermassen würde, da beschied er die Mächtigsten hieher, um ihren Rath zu hören und ihnen den eigenen Rathschluß zu künden.

Nach dem Erlöschen der Karolinger begann für die Stadt ein wechselvolles Geschick. Schon im dreizehnten Jahrhundert besaß sie den Ruf einer hervorragenden Beste und ihr Besitz war demnach viel umworben, die Herren, welche ihn innehatten, waren erst die Grafen von Luxemburg, dann kam Burgund und Habsburg, Spanien und das Frankreich der Bourbonen.

Natürlich war jeder Wechsel solcher Macht mit schweren Kämpfen für die Stadt verknüpft, denn keiner wich dem besseren Rechte des Nachbarn, jeder wich nur der blutigen Gewalt. Eine Reihe furchtbarer Belagerungen wurde das Loos der Stadt, die sich zwar allzeit tapfer ihres Lebens wehrte, aber oft genug siegte doch die drückende Uebermacht. Nach der Einnahme durch den Herzog von Guise und den Marschall von Vieilleville wurden sogar die Einwohner vertrieben um die Stadt mit Anstiedlern aus Metz zu bevölkern; bis Philipp VI. im Frieden von Chateau-Cambresis dieselbe zurückgewann. Unter den Mauern von Diedenhofen stand Piccolomini im dreißigjährigen Kriege.

Den endlichen Sieg in diesem hundertjährigen Werben gewann auch hier der König von Frankreich und seine Sorge war es vor allem, die Festungswerke zu stärken und zu erneuern. Diese Aufgabe ward 1690 von Condé gelöst und seit jener Zeit ließ die Regierung den wichtigen Platz nicht mehr außer Augen, er galt ihr gewissermaßen als ein „Außenwerk von Metz“.

Daß die Wogen der Revolution und der großen napoleonischen Kämpfe auch die Mauern von Thionville umbrandeten, ist natürlich; merkwürdig aber bleibt die Fülle interessanter Namen, die bei dieser Gelegenheit zu der Stadt in Beziehung kommen. Schon ehe die Revolution zum Ausbruch kam, stand bei der Besatzung von Thionville ein französischer Capitän, Namens Larmantine — das war der Vater des berühmten Dichters; unter den Emigrirten, die 1792 vor der Festung lagen, diente Chateaubriand. Der Mann aber, der in den Freiheitskriegen die Weste wider die siegreichen Truppen vertheidigte, hieß General Hugo — Victor Hugo heißt sein Sohn.

Auch in den Ereignissen der jüngsten Zeit hat Diedenhofen bekanntlich eine bemerkenswerthe Rolle gespielt und wehrte sich tapfer bis in den Beginn des Winters. Die Einzelheiten jener Erinnerungen aufzufrischen, liegt indeß außerhalb unseres Zweckes.

Auch die äußerlichen Spuren des Schadens, den die Beschießung damals angerichtet, sind jetzt ja glücklich verschwunden, neu und blank blickt uns so manche Häuserzeile entgegen — wir leben im Frieden. Freilich zeigt eine Stadt, die so historisch zur Festung bestimmt ist, auch in Friedenstagen ein gewisses militärisches Gepräge, überall sehen wir die Uniform, überall fühlen wir den militärischen Beruf des Platzes, wenn man es so nennen will hindurch. Und die Bürger selbst sind mit diesen Traditionen historisch so verwachsen, daß sie dieselben nicht mit Resignation, sondern mit einer Art von Stolz empfinden. Sie nannten sich in der französischen Sturmzeit mit einer gewissen Vorliebe „les enfants de la Fensch (so heißt das kleine Flüsschen, das bei Thionville in die Mosel mündet) und bei ihren Festen erscholl aus den Reihen der Jugend das Wort: les enfants de la Fensch ne peuvent périr! Das war ihr Losungswort am Nil und in der Ebene des Po, in Spanien und vor Moskau; überall waren sie dabei im Heerbann des großen Korsen, General Hoche war ihr Mitbürger gewesen.

Für den Fremden, der mit irgend welcher Neugier heute die Stadt betritt, ist freilich nicht viel Interessantes zu finden. Aus breiter Fläche taucht ihr Bild hervor; die beiden niederen Thürme, der Marktplatz mit seinem lebendigen Treiben und die langgestreckte Brücke über die Mosel, die hier an 130 Meter breit ist, sind die markanten Momente der Stadt. Die Umgebung hat wenig Bedeutendes, wo es der Boden duldet sind Neben gepflanzt, nur hie

und da gemahnen rauchende Kamine an gewerblichen Betrieb. Obwohl Diedenhofen im Ganzen entschieden modernes Gepräge trägt, so finden sich doch noch vereinzelt Häuser, die bis ins XV. oder XVI. Jahrhundert zurückgreifen. Auch der Thurm auf dem Schlosse der Grafen von Luxemburg ist alt, ja man führt einzelne Bestandtheile desselben bis auf die Carolingerzeit zurück; auf den älteren Bildern sieht man eine hölzerne Brücke, die zum großen Theile gedeckt war und bei jedem Eisstoß, bei jeder Ueberschwemmung dem Einsturz nahe kam. Auch die Privatgebäude stehen unter dem begreiflichen Einfluß der Festung und gewähren den Bewohnern nicht immer jenen Raum, der wünschenswerth erschiene, dagegen sind die Forts so ausgedehnt, daß eine bedeutende Truppenzahl von nöthen ist, um sie wirksam zu behaupten. So begegnet uns allenthalben dieselbe Proportion zwischen civilen und militärischen Interessen, d. h. das entschiedene Uebergewicht der letzteren und dies fühlt auch der Biograph der Stadt, der vor nahezu fünfzig Jahren ihre Geschichte schrieb, deutlich hindurch. Das erste was man in Thionville lernen mußte, war „à se defendre et à attaquer“ — Alles übrige kam erst darnach.

Auch auf die sprachlichen Verhältnisse nahm der eben erwähnte Autor bereits Bedacht und die Daten, die er konstatirt, sind merkwürdig genug. Er sagt, daß das Volk zwar das Französische verstehe, gesprochen aber würde fast nur der deutsche Dialect der Nachbarschaft, ein patois, von dem auch der keine Silbe verstehen könnte, der nur die Sprache Wieland's und Goethe's kennt.

Im übrigen sei die Bevölkerung fleißig, ruhig und entschlossen, man sieht nur wenig Müßiggang und Bettel; ganz besonderes Lob aber verdienen vor allem die Mädchen. So versichert der galante Historiker nicht ohne Seitenblick auf die Garnison, deren Lieutenants wohl nirgend in der Welt eine bessere Lebensgefährtin fänden, und so seltsam dieser Wink auch vom kritischen Standpunkt erscheinen mag, so liebenswürdig ist doch der Localpatriotismus, er darin zum Ausdruck kommt. „Elle n'enchanté pas (heißt es in der betr. Beschreibung eines solchen Fräuleins) au premier coup d'oeil, mais elle plait chaque jour d'avantage Son éducation n'est ni brillante, ni négligée, elle a du goût sans études, des talents sans art, du jugement sans connaissances.“

Wir wagen es nicht dem alten Herrn zu widersprechen, sondern wir wünschen nur, daß diese reichen Gaben auch den deutschen Soldaten nicht ganz verloren seien, die jetzt die Besatzung von Diedenhofen bilden, denn „des mariages consacrent toujours la concorde de la bourgeoisie et de la garnison.“

Ganz anders in seiner landschaftlichen Erscheinung als Thionville giebt sich Sierck. Dort um die Festungswerke von Diedenhofen ist ringsum ebenes Land; ein Gefühl der Breite, der Fläche überkommt uns — und nun

ist plötzlich die Gegend steil und hoch, ein Zug von Romantik blickt uns entgegen. Wir sind im Moselthale, schroffe Höhen treten nahe ans Ufer heran, das in malerischer Krümmung eine Bucht des Stromes bildet: dort liegt die schmucke Stadt, von der wir sprechen, und die Schiffe, die in dem kleinen Hafen ankern, das bunte Völklein, das sich auf dem steinernen Quai umhertreibt, giebt ihr ein viel lebendigeres Ansehen, als es die größere Nachbarstadt besitzt. Dazu die trotzigen Ruinen des alten Schlosses, die von der Höhe herniederschauen und dem landschaftlichen Reiz eine gewisse historische Bedeutung beifügen!

Es ist ein seltsamer Name Sierck und man findet ihn denn auch in der That in den verschiedensten Formen: Sirk, Sirek, Sierque u. s. w. Daß der Ursprung der Stadt bis auf die Römerzeit zurückreicht, ist wohl zu vermuthen, wenn auch die Meinung irrig ist, daß sie zu Caesar's Zeiten schon eine Militärstation zwischen Metz und Trier gewesen sei. In den Bereich der Geschichte jedoch tritt Sierck erst ein unter den Königen von Austrasien, bis dann die Bischöfe von Trier und Metz seine Herren wurden; nach seinem Namen war noch im 15. Jahrhundert ein vornehmes Geschlecht benannt.

In der ferneren Reihe der Besitzer stehen dann die Herzoge von Lothringen, die wiederholt ihren Aufenthalt in dem alten hochgebauten Schlosse nahmen und die mehr als einen Todten aus ihrem Stamme in der Kirche von Sierck zur Ruhe trugen. Der Bedeutung, welche das stattliche Schloß für sie besaß, waren sie sich schon damals bewußt, denn es beherrschte nicht nur den Lauf des Stromes, sondern in gleicher Weise die nahen Grenzen von Trier und Luxemburg. Die Erinnerung jener Zeit ist noch in Münzen aufbewahrt, welche die Herzoge Johann und Carl von Lothringen und Sierck geprägt, die Münzstätte selbst mit den dazu gehörigen Geräthen fand man vor etwa hundert Jahren beim Graben eines Gewölbes. Wie bei so vielen älteren Häusern in Thionville und Sierck die Handwerkszeichen der Erbauer über der Thüre gemeißelt stehen, so fand man auch hier eine steinerne Waage, auf den Münzen selbst steht: Moneta in Sierck.

Die verlockende Lage und noch mehr die strategische Bedeutung des Platzes forderten natürlich auch manchen Neider und Feind heraus; vor allem aber waren es die Franzosen, die nach dem Besitze desselben strebten. Acht Tage lang belagerte Ludwig XIII. das Schloß, bevor er es (im Jahre 1633) nahm und nur ein Decennium verstrich, dann lag der Herzog von Enghien feindlich vor den Thoren, bis endlich (1661) Frankreich den dauernden Besitz gewann. Aber welche Leiden, welche Zerstörung und Verödung ging diesem Wechsel vorher, welche Verluste heischte dies Gewinnen!

Im spanischen Erbfolgekrieg, der dem Beginn des XVIII. Jahrhunderts ein blutiges Gepräge gab, war Sierck von den Engländern bedrängt und

das Schloß Meinsberg, wo ihr Feldherr sein Quartier genommen, heißt bis zur Stunde noch Schloß Marlborough. Aber auch noch andere Heimsuchung als die von rauher Menschenhand war der armen Stadt beschieden; denn zweimal verheerte eine grauenhafte Ueberschwemmung ihre Häuser, und doch lacht und blüht sie heute, als wäre nie ein harter Tag über sie dahingegangen.

Das alte Schloß, das einst mit der Kirche in baulicher Verbindung stand, hat vor den Waffen der Gegenwart natürlich jede Bedeutung verloren und so hat jetzt das verwitterte Gemäuer, in welchem einst die Herzoge von Lothringen gewohnt, kaum mehr als eine — malerische Bedeutung. Auch die Kirche ward manches Schmuckes beraubt, vor allem durch die Revolution und nur ganz wenige Häuser zeigen noch die Spuren alterthümlicher Schönheit. Die immerwährenden Kriege erklären dies zur Genüge.

Im letzten großen Kampfe, der das Geschick der Stadt von neuem umgestaltete, hat Sierck wenig gelitten und wenig von sich reden gemacht, ja die heutige Generation kennt davon kaum mehr als den Namen. Ist Sierck deshalb zu beklagen? Wahrhaftig nein! Denn vielleicht geht es mit den Städten ähnlich wie mit den Frauen, daß die die besten sind, von denen am wenigsten gesprochen wird!

R — r.

Vom preussischen Landtag.

Berlin, den 20. Februar 1876.

Die Sitzungen der Abgeordneten in dieser Woche waren zunächst geschäftlich vorbereitender Art. Man hat das Gesetz über die Befähigung für den höhern Verwaltungsdienst bei der ersten Lesung an eine Commission von 14 Mitgliedern verwiesen, den Gesetzentwurf der Begeordnung an eine Commission von 28 Mitgliedern. Einige kleinere technische Gesetze sind in erster und zweiter Berathung erledigt worden. Alsdann hat sich das Haus der Einzelberathung des Staatshaushalts zugewendet. Man weiß, wie bei dieser Berathung alle frommen und unfrommen Wünsche zur Sprache kommen, ohne daß dabei in der Mehrzahl der Fälle das Geringste erreicht wird. Wir beobachten deshalb unsere alte Regel, nur die bemerkenswertheren Incidenzpunkte dieser Berathung zu charakterisiren. Solche Punkte kamen bei den Einnahmen aus den directen Steuern vor. Der Abg. Duncker bemühte sich, den Mit-